Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Wochenblatt für die Aemter Rastatt, Ettlingen und Gernsbach. 1840-1847

1842

Beylage zu Nro. 47. des Wochenblattes

Visual Library

Beylage zu Nro. 47. des Wochenblattes
für die Aemter Rastatt, Ettlingen und Gernsbach.

Miscellen.

Die verhängnißvolle Wette.

Eine Anekdote.

In Richmond, dem freundlichen Oertchen, wohin der wohlhabendere Londoner Bürger sich so häufig begiebt, die Freuden des Landlebens zu genießen und den stinkenden Steinkohlenqualm Londons mit einer reineren balsamischen Luft zu vertauschen, ist ein kleines niedlich gelegenes und noch niedlicher eingerichtetes Gasthaus, dessen Schild ich indessen vergessen habe. Es ist das Eigenthum einer biedern Bürgerfamilie, die den höchsten Stolz darin sucht, gegen möglichst billige Vergütung die bescheidenen Anforderungen ihrer Gäste zu befriedigen, und durch Höflichkeit, Reinlichkeit und reelles Benehmen den Kreis ihrer Freunde und Gönner täglich noch zu mehren. Es ist freylich hier weder die Pracht noch die räumliche Ausdehnung der fashionablen Hotels von London und Greenwich zu treffen, sondern alle Verhältnisse sind klein und bescheiden, aber eben deßhalb auch von jenem Geiste des Traulichen, Heimischen und Wohnlichen durchweht, den der Britte mit dem Wort Comfort bezeichnen will. Man glaube indeß nicht, daß man in diesem Gasthause noch eine jener ehrwürdigen nationalen Herbergen treffe, die uns Walter Scott und Andere beschrieben, mit dem glänzend gebohnten Eichengetäfer der Wände, dem ungeheuren gothischen Kamin, dem bunten Sand auf dem blankgescheuerten Backsteinboden; — nein! der Geist der Neuerungssucht hat auch hier sein Recht geltend gemacht, und statt des knisternden Sandes betritt der Fuß des Besuchers weiche schwellende Teppiche, statt des dunkeln Eichenholzes blinkt uns zartes Mahagony entgegen, und die altväterische Pendeluhr auf dem umfangreichen Kamin hat einem französischen Porzellanofen und einer alabasternen Venus nach Canova Platz gemacht. Die alten Möbel sind verschwunden und meist noch in den obern Gastzimmern untergebracht, in deren Einem auch jene obenbemeldete Stutzuhr sich findet, die in unserer Geschichte die Hauptrolle spielt; es ist eine ziemlich werthlose Uhr, in einem Kasten aus getriebenem Kupfer voll bunter allegorischer Figuren, deren Verdienst eigentlich nur darin besteht, den Menschenkindern so vieler Generationen die Flüchtigkeit der Zeit bewiesen und in's Gedächtniß gerufen zu haben.

Es mögen jetzt ein Paar Monate seyn, als eines Abends um die Dämmerstunde ein leichter eleganter Wagen, gezogen von einem sehr schönen Pferde, vor diesem Gasthause hielt und zwey junge Leute in sehr eleganten Kleidern und von den feinsten Manieren ausstiegen, die dem Hausknechte die Sorge für ihr Pferd auf's Angelegentlichste empfahlen, und alsdann mit vornehmer Nonchalance sich ein Paar elegante Zimmer der Bel-Etage auswählten. Sie forderten vorerst eine Flasche Wein, bestellten Wildpret und Austern und schickten sich an, in Erwartung des Nachtessens eine Cigarre zu rauchen. Alles in ihrer Erscheinung zeigte dem Wirth, daß seine Gäste einem Stande angehörten, dessen Glieder sich selten herabliessen, in seinem bescheidenen Gasthause einzusprechen, und er versäumte daher nicht, sich so dienstfertig und rührig als nur immer möglich zu bezeugen. Der Aeltere der beyden Gäste war ein schöner junger Mann von etwa 24 Jahren, aus dessen dunklen Augen Frohsinn und Lebensmuth leuchteten, und in dessen Mundwinkeln zugleich ein Zug von Spottsucht nicht zu verkennen war. Der Andere, größer von Figur und um einige Jahre jünger, war dagegen mehr ernst und fast melancholisch, obwohl hie und da auch eine gewisse Schadenfreude und bitterer Sarkasmus seinen Mund verzog. Daß sie Lebemänner waren, konnte Niemanden entgehen, der sie bey ihrem gemeinschaftlichen Souper beobachtete, und aus dem muntern Gelächter, womit die ihnen zunächst sitzenden Fremden ihre Scherze und Einfälle begleiteten, ließ sich abnehmen, daß ihre vom Weine genährte Laune unerschöpflich sey. Als das Essen beendet war, stiegen sie in ihre Zimmer hinauf, um hier noch bey einigen Flaschen Wein die trägen Abendstunden an sich vorüberziehen zu lassen. Unter munterem Geplauder und witzigen Bemerkungen über die mancherley Originale von Londoner Bürgern und anderen Menschenkindern, mit welchen sie ihr Abendmahl zusammen geführt hatte, verstrich die Zeit so schnell, daß die jungen Springinsfelde nicht wenig staunten, als die alte Uhr auf dem Kamin mit mächtigem Knarren und Gekreisch Mitternacht verkündete und das in derselben angebrachte Glockenspiel einen Choral zu spielen anhub. Einen Moment lang stockte das Gespräch, und der Aeltere der beyden Gäste stützte, den Kopf in beyden

Händen, die Ellenbogen auf des Tisches Ende; kaum aber ward der letzte Akkord des frommen Psalms verklungen, so brach er in ein wildes schallendes Gelächter aus, das sogar den Waiter (Kellner) aus dem Schlummer aufschreckte, dessen er in einer Fensternische genoß.

„Was zum Henker bringt Dich denn plötzlich in diese muntere Stimmung und in ein so erstickendes Lachen?“ fragte der Jüngere, verlegen im Zimmer umherblickend nach der muthmaßlichen Ursache dieses tumultuarischen Gelächters. Der Aeltere aber, mit gewaltigem Gähnen, winkte bedeutsam, und zeigte mit dem Daumen hinter sich auf den Kellner, den er als eine für die nähere Erörterung ungeeignete Person bezeichnen zu wollen schien. Der Andere verstand alsbald den Wink und entfernte den Ueberlästigen durch die Bitte um eine neue Flasche Champagner. — „Nun?“ fragte er, „welche Schelmerey ist wieder Deinem erfinderischen Hirne entsprungen, Dick?“

Dick aber, eingedenk, daß die Wände Ohren haben, rückte seinem Freunde näher und redete mit gedämpfter Stimme lange zu ihm; der Aufmerksamkeit zufolge, welche der Jüngere seinem Gefährten widmete, mußte die Sache eine recht wichtige seyn, und als Dick endlich mit den Worten schloß: „Ich bin überzeugt, daß wir ihn mit der Uhr in's Garn locken werden,“ traten sie Beyde auf die Uhr zu und betrachteten sie von aussen und von innen, bis die Tritte des Kellners wieder auf dem Vorplatze ertönten. Nach einigen ungestümen Vorwürfen über sein langes Ausbleiben ward dieser endlich von Dick's Begleiter entlassen, und nach einer längeren Berathung in leisem Tone suchten endlich die beyden Fremden das Bett.

Es war nach den Begriffen des großstädtischen Lebens noch sehr frühe, als die jungen Herren schon wieder aufstanden, und dem Stallknecht befahlen, das Pferd und den Wagen vorzuführen. Mittlerweile frühstückten sie auch und verlangten die Zeche, die sie alsbald bezahlten, wobey noch obendrein ein ordentliches Pour-boire für den Kellner abfiel. Als dieser eben sich mit dem höflichsten Dank zurückziehen wollte, fragte der Aeltere der beyden Gäste, ob die Uhr auf dem Kamin nicht verkäuflich sey? Der Kellner zögerte mit der Antwort und sah ungläubig bald auf die Uhr, bald auf den Frager, in dessen Gesichte sich jedoch nicht die geringste Spur von Scherz, sondern im Gegentheile der bitterste Ernst zeigte. Die alte Uhr schien dem Kellner ein so werthloses geringfügiges Stück zu seyn, daß er nicht begreifen konnte, wie ein so eleganter Herr ein Verlangen nach solchem Gerümpel tragen könne; da er aber hierauf keine Antwort geben konnte, erbot er sich den Wirth herbeyzurufen. Dieser, ein kurzes dickes Männchen mit äusserst gutmüthigem stets freundlichem Gesichte, trat ein und erkundigte sich nach dem Begehr seiner verehrten Gäste.

„Ich finde Gefallen an jener Uhr auf dem Kamin dort,“ sagte der Aeltere, „und erlaube mir die Frage, ob sie Ihnen feil ist?“ — Der gute Wirth, der eben keinen großen Werth auf das alte Familien-Erbstück legte, schaute hoch auf bey dieser Frage und wußte noch immer nicht, ob er recht gehört habe; es stieg ein Verdacht in ihm auf, als ob an der Uhr sonst noch irgend etwas seyn möchte, das einen ihm unbekannten Werth besitze, und darum suchte er erst ausweichend zu antworten.

„Ich weiß in der That nicht,“ sagte er, „was Mylord an der Uhr da besonders Merkwürdiges finden; das Werk ist zwar gut und das Glockenspiel äusserst lieblich, allein am Uebrigen ist doch gar nichts Besonderes.“

„Ich weiß das, mein Freund,“ versetzte Dick, „allein für mich hat die Uhr dennoch ein ganz besonderes Interesse, das Sie nicht zu begreifen vermögen.“

„Und darf ich fragen, worin dieß besteht, Mylord? Es ist mir nicht ganz gleichgültig, in wessen Hände diese Uhr später kommt, und zu welchem Zwecke sie verwendet wird. Sie ist schon seit mehr als hundert Jahren in unserer Familie fortgeerbt worden von Geschlecht zu Geschlecht, und es knüpfen sich, denke ich, gar vielfache Erinnerungen an sie.“

„Ich begreife ganz wohl, daß Ihnen die Uhr darum werth ist,“ meynte Dick, „und will auch durchaus nicht weiter in Sie dringen. Doch eine Frage war ja wohl erlaubt. Indessen brauche ich kein Geheimniß aus dem Motiv zu machen, aus welchem ich die Uhr kaufen wollte: es war gewissermaßen eine dankbare Erinnerung an eine ähnliche Uhr, mit welcher ich früher einmal zwanzig Pfund gewonnen habe.“

„Zwanzig Pfund?“ wiederholte der überraschte Wirth.

„Ja, nicht weniger, Sir,“ bestätigte Dick, „Sie sollen erfahren, wie die Sache zugieng. Ich traf einmal in einem Wirthshause in der Grafschaft Essex eine Uhr wie diese, und gieng mit einem andern Reisenden die Wette ein: er könne nicht eine volle Glockenstunde hindurch mit dem Zeigefinger die Schwingungen des Pendels verfolgen und nur die Worte dabey aussprechen: herüber — hinüber! herüber — hinüber! — Sonst durfte er kein Sterbenswörtchen sprechen und die Augen nicht von dem Pendel erheben. Er gieng die Wette ein, aber ehe eine Viertelstunde vergangen war, gab er die Wette verloren und zahlte mir meine zwanzig Pfund.“

„Das war ein Narr!“ rief der Wirth, „für mich wäre dieß eine Kleinigkeit und um zwanzig Pfund kann Einer noch mehr thun. Wenn Sie mit mir wetten wollen, ich gehe um zehn Pfund dieselbe Wette ein.“

„Es gilt!“ rief der Fremde lebhaft und zog sein Taschenbuch und aus diesem mehrere Banknoten her-

vor, die er auf den Tisch legte; „hier liegen meine zehn Pfund, vom nächsten Glockenschlage an beginnt die Wette.“

Es war nur noch wenige Minuten bis acht Uhr, darum setzte sich der Wirth alsbald in einen Stuhl vor den Kamin, blickte gespannt und mit aufgerichtetem Zeigefinger auf den Pendel, und kaum war der letzte Schlag verklungen, als auch schon des Wirthes Stimme ertönte: „herüber, hinüber! herüber, hinüber!“ und sein Finger dem Pendel folgte.

„Beliebt es Ihnen vielleicht, Sir, Ihre zehn Pfund hierher zu legen?“ fragte Dick, „Sie wissen, daß man bey Wetten stets blanke Münze sehen muß.“ Aber der Wirth ließ sich nicht irre machen durch solche Querfragen; mit wunderbarer Geduld bewegte er seinen Finger hin und her mit dem Pendel, betete sein Sprüchlein nach wie vor und zog mit der Linken die Börse aus dem Rocke, die er hinter sich auf die Tafel legte. Alles war wieder still wie zuvor, bis Dick den Wirth fragte: „Soll ich das Geld bey Ihrem Kellner deponiren?“

„Herüber, hinüber! herüber, hinüber!“ schrie der Wirth statt aller Antwort. Einer der beyden Gäste verließ das Zimmer und gieng die Treppe hinab, ohne daß sich der Wirth aus seiner Fassung bringen ließ. Eine Weile später trat der Kellner ein, beobachtete kopfschüttelnd das Benehmen seines Herrn und rüttelte ihn am Ende an der Schulter: „Was machen Sie denn da, Mr. B.?“ fragte er, „sind Sie denn von Sinnen?“

„Herüber, hinüber!“ schrie der Wirth unwillig statt aller Antwort und ließ sich in seiner Beschäftigung nicht irre machen. Der Kellner verließ das Zimmer und holte einen der Nachbarn, damit man des Herrn, den er für verrückt hielt, Meister werde. Sie stiegen hinauf und der Gevatter, billig erstaunt über ein solches Benehmen, packte den Hausherrn am Kragen und sprach in bittendem Tone zu ihm: „Was soll denn dieß heißen, lieber Gevatter? warum sitzt Ihr denn hier? Kommt doch herab. Wer Teufels wird denn in Eurem Alter noch solche Possen machen?“

„Herüber, hinüber!“ schrie der Wirth und drohte mit der geballten Linken, ohne die schaukelnde Bewegung seiner Rechten aufzugeben. Es blieb kein Zweifel übrig, daß der Arme von Sinnen war. „Er ist wahrhaftig verrückt,“ flüsterte der Nachbar, „wir müssen nach dem Arzte schicken.“ Allein dadurch ward der Wirth auch nicht aus der Fassung gebracht; er wußte wohl, daß man ihn mit diesen Querfragen necken und in Gefahr bringen wollte, die Wette zu verlieren, allein er hatte sich vorgenommen, auch wenn die ganze Stadt käme, seiner Rolle nicht ungetreu zu werden. „Wir müssen seine Frau herauf holen,“ sagte der Nachbar, das Zimmer verlassend, „geht jetzt nur zum nächsten besten Arzte, William!“

Allein nur ein ergrimmtes „Herüber, Hinüber!“ und ein Drohen mit der linken Faust war die Antwort. Eine Minute später trat die Frau ein, von panischem Schreck ergriffen. Mit allerhand Versuchen, seine Aufmerksamkeit zu fesseln, konnte sie es doch nicht dahin bringen, auch nur einen Blick von ihm zu erhaschen. „Aber lieber Mann,“ rief sie schluchzend, „sieh' mich doch an! Kennst Du mich denn nicht mehr? Ich bin ja Dein treues Weib!“

„Herüber, hinüber!“ rief er wieder und fuhr mit der Hand hin und her; die gute Frau in ihren Aengsten erfaßte seine Hand und wollte sie halten, aber husch! hatte sie eine derbe Ohrfeige von seiner Linken, so wenig er sonst an feindselige Demonstrationen gegen seine Familie gewöhnt war; aber dießmal argwöhnte er, sie wolle ihn vor den Fremden lächerlich machen und zum Verlust seiner Wette veranlassen.

„Wie kannst Du Dich unterstehen, mich so zu behandeln, Du — Du —?“ schrie sie heulend, „warum gehst Du so mit mir um, Du nichtswürdiger Schlingel, Du? bin ich nicht Dein treues eheliches Weib?“ Der Nachbar besänftigte sie, indem er eine bezeichnende Bewegung mit seinem rechten Zeigefinger nach der Stirne zu machte, und der Wirth mit unerschütterlichem Phlegma blieb bey der alten Loosung. „Lieber Mann,“ fuhr die Frau fort, die mit Liebe zu gewinnen dachte, was mit Gewalt nicht möglich gewesen war, und ihn an seine Tochter, die er sehr liebte, erinnern wollte, „soll ich Dir vielleicht unsere Beß herauf schicken, daß sie Dir etwas auf dem Piano vorspielt?“

„Herüber — hinüber!“ gab der Wirth zur Antwort, und sein Blick ward mehr und mehr starr und gläsern von dem anhaltenden Hinblicken. Ein zufriedenes doch spöttisches Lächeln spielte um seine Lippen, als er an die Fruchtlosigkeit all' dieser Versuche dachte, ihn in seinem Unternehmen wankend zu machen und ihn um die wohlverdienten zehn Pfund zu bringen; aber eben dieß bestärkte nur noch die Befürchtungen der Anwesenden. Jetzt erschien auch der Arzt, welchen der Kellner herbeygerufen hatte, und beobachtete den geschäftigen Mann mit bedenklichem Gesichte, schüttelte dann den Kopf, nahm mit Salbung eine Prise und entgegnete der ungestüm fragenden Frau: „Er ist hinüber — geschnappt, sage ich; man muß ihn schonen, Madame; je weniger Personen anwesend sind, desto besser. Lassen Sie nur das Mädel weg, sage ich, das dumme Heulen verwirrt ihm den Kopf noch mehr!“ Man sandte das gaffende Gesinde und die weinende Elisabeth hinaus, und scheu und behutsam näherte sich der Arzt der linken Hand des Verrückten, um ihm den Puls zu fühlen. „Hier ist eine Consultation mit etlichen andern Aerzten nöthig,“ sagte er nach einigem Bedenken und einem Dutzend gehaltvoller Prisen; „der Fall ist so ausserordentlich,

daß ich ihn nicht allein auf mich nehmen kann. Es wäre mir lieb, wenn man den Doktor A. noch herbeyschaffte!« Der gefällige Nachbar griff zum Hut und eilte hinweg, während der hochgelehrte Herr Doktor sich angelegentlichst nach der Lebensweise, dem Befinden, der Beschäftigung des Gatten bey der Wirthin erkundigte, und mit jedem neuen Worte wieder neue bedenkliche Falten auf seine dürren ledernen Wangen zauberte. Kurz darauf kam Doktor A. mit einem dritten Arzte und das Examen begann auf's Neue. »Ein höchst sonderbarer Fall!« sagte Doktor A. zu seinem Begleiter. — »Aeusserst bedenklich,« versetzte dieser, »und so plötzlich, — ohne alle vorherigen Anzeigen, ich fürchte in seinem Cerebellum ...«

»Herüber — hinüber!« schnarrte der Wirth, der am Ende ernstlich ungeduldig ward, und stieß dem Doktor A., der seinen Puls fühlen wollte, mit der linken Faust auf die Magengrube. Erschreckt trat dieser zurück zu seinen Kollegen in eine Fensternische, wo sie lange debattirten. »Ich dächte, ein kaltes Bad —« meynte der Eine, »und etliche Unzen Blut abgezapft!«

»Eis auf den Kopf und ein Senfpflaster in die Achselhöhlen und auf die Fußsohlen,« sagte der Zweyte.

»Ein Spanischfliegen-Pflaster auf die Magenhöhle und Moxa auf den Rücken,« sagte Doktor A., »nöthigenfalls noch eine tüchtige Dosis Calomell.«

»Senden Sie nach dem Barbier, Madame,« sagte der erste Arzt, »er muß dem Kranken den Kopf abrasiren und schröpfen! Schaffen Sie auch Eis her und eine Badewanne.«

»Ach, mein armer armer Mann!« rief die Wirthin schluchzend, »was bin ich doch für 'ne geschlagene Frau! Er kennt mich gar nicht mehr.«

»Herüber — hinüber!« rief der Wirth heiser, und seine Hand bewegte sich schon nicht mehr so rasch als zuvor, denn seine Zunge wie sein Arm waren gleich sehr ermüdet. Dafür stand aber auch der Minutenzeiger schon auf dem Eilf und nur noch fünf Minuten sollte die Qual dauern. So nahe am Ziele wollte er sich nicht seine zehn Pfund aus der Tasche stehlen lassen und darum ließ er denn seine Gattin getrost weinen und die gelehrten Herren gehörigen Unsinn schwatzen. — »Ach, mein armes Kind,« rief die Wirthin, »was soll aus uns werden!«

»O,« tröstete einer der Aerzte, »fassen Sie sich, Frauchen, wenn er sich nicht wieder erholt, senden wir ihn nach Bedlam.«

Jetzt erschien der Barbier, ein geschwätziger gutmüthiger Mensch, der keine Fliege beleidigte. Kaum hörte er, wozu er gerufen worden sey, als er in ein herzliches Bedauern ausbrach: »Das schöne braune Haar!« rief er, »wie schade! — Ach, wer hätte das gedacht, daß der arme Mr. B. so bald überschnappen würde! — Wie?« entgegnete er dem Arzte, der sich eine Bemerkung über die Qualität seines Scheermessers erlaubt hatte, »nicht scharf, meynen Sie? — O, ich kann Sie versichern, im Nu soll er ganz kahl seyn!« Er rührte seinen Schaum an und salbte das Haupt des geduldigen Wirths, der nur mit der Faust nach hinten drohte und mit halberstorbener Stimme sein altes »Herüber — hinüber« knurrte.

»Ei, ei,« sagte der Barbier, »ich glaube gar, der arme Mensch bildet sich ein, die Uhr da sey ein Karrengaul; wie kann man doch so thöricht seyn?«

»Schweigt,« donnerte Doktor A., »und thut was Eures Handwerks ist! den ganzen Kopf kahl, sage ich.«

Der Barbier krallte eben seine Linke in den seifeüberströmten Schopf des Wirthes, und schwang das verhängnißvolle Scheermesser, als die Glocke neun Uhr schlug, und der Wirth mit freudiger Ekstase von seinem Sessel emporsprang, mit dem halblahmen Arm ein Schnippchen schlug und in gellender Fistelstimme den Jubelschrey ertönen ließ: »Gewonnen! gewonnen!«

»Was denn? Was ist gewonnen?« schrieen Kellner, Nachbar, Wirthin, Barbier und Aerzte zusammen, und blickten sich wechselsweise verblüfft an.

»Was ich gewonnen?« fragte der Wirth, »meine Wette von zehn Pfund, um die Ihr mich nahezu gebracht hättet mit Eurer vermaledeyten Folter!« Suchend ließ er die Blicke durch das Zimmer laufen, die jungen Herren um die Bezahlung der Wette zu bitten, allein — fort waren sie.

»Wo sind die jungen Herren, welche hier übernachtet haben?« fragte er.

»Schon vor einer Stunde sind sie in ihrem Phaeton weggefahren!« versicherte der Kellner. Jetzt kam die Aufklärung und Erläuterung, die den armen Wirth gleich einem Donnerschlage traf. Nicht nur seine Börse, sondern auch seine Taschenuhr und die Brieftasche mit einundzwanzig Pfund in Banknoten, die er erst am Morgen für einen fetten Ochsen empfangen, waren mit den lustigen Herren verschwunden, die er jetzt als ein Paar Erzgauner aus der besten Sorte Londons erkannte. Zum Schaden hatte er noch das Gelächter der Aerzte, die sich mit der herkömmlichen Guinee per Mann kaum begnügen wollten, weil sie glaubten, man habe sie zum Besten halten wollen; damit sie indeß nicht umsonst die schönen Goldstücke empfiengen, ließ sich der arme Geprellte noch ein Mittel gegen seine Heiserkeit verschreiben, und sein Abenteuer bildet noch heute das Thema des Gesprächs aller Klassen. Es soll mich wundern, wenn es nicht am Ende von irgend einem dramatischen Dichter auf die Bühne gebracht wird.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg